

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 45 (1969-1970)

Heft: 3

Artikel: Gewobene Geschichte : Textilkonservierung in der Abegg-Stiftung

Autor: Zimmermann, Marie-Louise

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

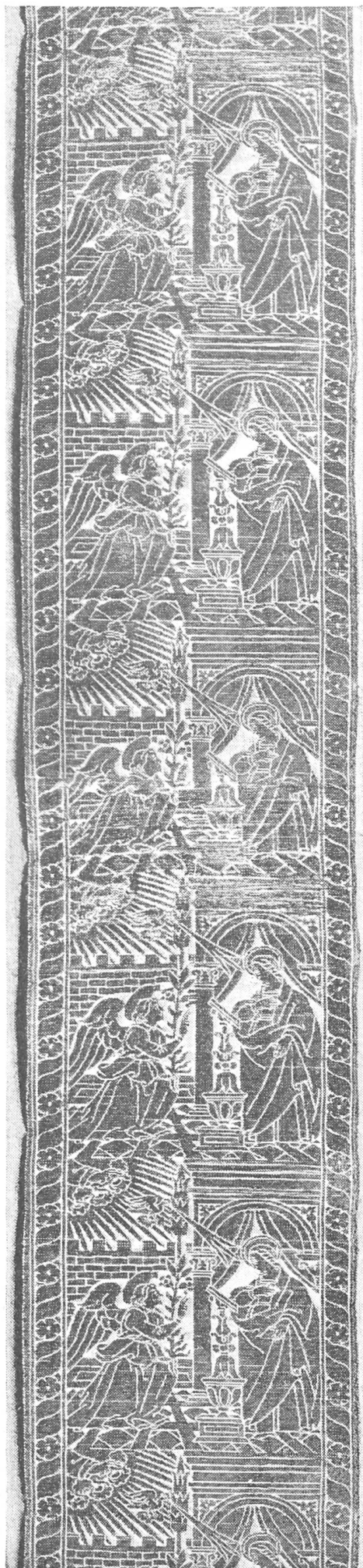
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewobene

Textilkonservierung in



ber eine Wiese aus grünem Samt reitet ein goldener König mit seinen Hunden auf Löwenjagd, purpurne Rosen und goldene Granatapfelranken blühen auf tiefblauem Brokat, dazwischen tummeln sich Panther, Pelikane und geflügelte Fabelwesen — eine Märchenwelt, eingefangen in alten Geweben. Sie stammen aus den verschiedensten Gebieten und Epochen: Da gibt es ägyptische Wollwirkereien aus dem 4. Jahrhundert mit Darstellungen einer Eberjagd, mit Flötenspielern und Tänzerinnen — altperuanische Gewebefragmente mit tanzenden Dämonen in kräftigem Rot, Blau, Gelb und Braun — persische Seidenstoffe aus dem 11. Jahrhundert mit schattenbildartigen Figuren auf Goldgrund — aus der italienischen Renaissance Brokate mit phantastischen Tieren — feine Webborten aus dem deutschen Mittelalter mit biblischen Szenen — bizarre Seiden aus dem französischen 18. Jahrhundert in präziösem Altrosa, Blassblau, Olivgrün und mattem Gold... Tausende von Stoffen in allen Größen, vom winzigen Gewebefragment bis zum priesterlichen Prachtsgewand.

Gehortet und gepflegt werden diese Schätze in der Abegg-Stiftung in Riggisberg bei Bern. Die Stiftung, die in einem neuerstellten Museum seit 1967 vom Frühjahr bis zum Herbst dem Publikum zugänglich ist, umfaßt kunsthandwerkliche Erzeugnisse aus sieben Jahrtausenden: Gefäße und Schmuckstücke, Plastiken und Fresken. Das Kernstück der Sammlung aber und gleichzeitig das Einmalige daran sind die Textilien, künstlerisch gestaltete Gewebe aus dem 4. bis 18. Jahrhundert. In ihnen steckt ein Leben der Sammlerleidenschaft: Walter Abegg stammt aus einer Zürcher Fabrikantenfamilie, die in der oberitalienischen Textilindustrie groß geworden ist. Er war zwanzig Jahre alt, als er seinen ersten alten Samt kaufte, und gut vierzig Jahre später kehrte er mit seiner riesigen Sammlung aus Amerika in die Schweiz zurück und schuf ihr in einem Wiesentälchen beim Bauerndorf Riggisberg eine bleibende Unterkunft.

In der Abegg-Stiftung werden aber Textilien nicht nur ausgestellt, sie werden vor allem wissenschaftlich erforscht und nach neuesten Erkenntnissen konserviert. Mechtild Lemberg, die Leiterin dieser Abteilung, die vorher während zehn Jahren als Textilkonservatorin am Berner Historischen Museum arbeitete, öffnete bereitwillig die Türen zu einer faszinierenden Welt:

Das Grabgewand des Bischofs

Der erste Gang führt in den Waschraum. In seltsamem Kontrast zu den modernen Einrichtungen hängt darin ein Geruch, muffig wie in einer Domsakristei: In den großen Waschbecken liegen, sorgfältig auseinandergetrennt, Teile eines 700jährigen bischöflichen Grabgewandes. Eine junge Spanierin, von einem Madrider Museum als Volontärin nach Riggisberg geschickt, hat es zum Restaurieren mitgebracht. Wie es ausgesehen haben muß, bezeugt der Handschuh des Bischofs, der noch ungewaschen in einer Schachtel liegt, schmutzverkrustet bis zur Unkenntlichkeit von Farbe und Muster.

Geschichte

der Abegg-Stiftung

Von Marie-Louise Zimmermann

Dagegen kommt an den Gewandteilen in den Waschbecken bereits ein wunderbar zartes Goldmuster zum Vorschein. Mit äußerster Vorsicht werden sie gewaschen, nur durch Hin- und Herbewegen der schwenkbaren Becken und durch sanftes Betupfen mit einem Schwamm, in destilliertem Wasser, dem ein neutrales Waschmittel beigegeben wurde. Auf chemische Reinigungsverfahren wird bewußt verzichtet, da ihre späteren Einflüsse viel zu wenig bekannt sind.

Bereits gewaschene Stücke liegen auf einem Glastisch zum Trocknen, peinlich glattgestrichen und fadengerade ausgerichtet, denn sie sollen dabei gleichzeitig alle Falten verlieren; bügeln darf man so delikates Material natürlich nicht. Über den großen Tisch läuft ein fahrbares Wägelchen, auf dem die Restauratorin knien und so direkten Zugang zu jeder Stelle finden kann. Der Tisch ist von unten beleuchtbar und auf der Seite mit Föhnen bestückt, welche den Trocknungsprozeß beschleunigen, wenn eine Farbe auszulaufen droht.

In einer eigenen Färbanlage bekommt der feine Baumwollstoff, der als Unterlage dienen soll, genau den Ton des alten Gewebes, und nun beginnt die große Geduldsarbeit: Mit ebenfalls eingefärbten Seidenfäden, die dünner sind als ein menschliches Haar, mit so feinen Nadeln, daß ein gewöhnlicher Sterblicher sie kaum ergreifen kann, wird nun mit kaum sichtbaren Spannstichen das alte Gewebe auf dem Unterlagestoff fixiert. «Konservieren» eines Gewebes bedeutet ausschließlich Haltbarmachen des vorgefundenen Zustandes und nicht etwa Ergänzen der schadhaften Stellen; ergänzt wird nur optisch durch den gleichfarbenen Unterlagestoff, dies allerdings mit verblüffender Wirkung.

Die Atmosphäre von schweigender Konzentration und liebevoller Sorgfalt in diesen Arbeitsräumen erinnert an die klösterliche Umgebung, aus der viele der kostbaren Gewebe stammen.

Die Kasel des Heiligen Vitalis

Außer Geduld und Geschick erfordert die Restaurationsarbeit auch kunsthistorisches Wissen und Phantasie. Für jeden «Patienten» muß eine individuell angepaßte Behandlungsweise gefunden werden. Gleichzeitig wird der historische Hintergrund des Stückes abgeklärt, sein Alter und eventuelle frühere Restaurierungen oder stilwidrige Zutaten. All das wird in einer Restaurierungsgeschichte festgehalten und mit Fotos belegt.

Oft geben kleine Beobachtungen Hinweise auf den ursprünglichen Zustand. So deuteten etwa bei einem alt-peruanischen Gewebefragment aus einem Gräberfund kleine Nähte daraufhin, daß es sich um ein Käppchen gehandelt haben muß, das sich denn auch entsprechend ergänzen ließ.

Manchmal gibt es überraschende Entdeckungen: Als die Kasel des Heiligen Vitalis aus Salzburg restauriert wurde, fanden sich am Kragen undefinierbare Flickstoffe. Auch diese wurden gewaschen und dann so lange wie ein Puzzle zusammengesetzt, bis der Musterzusammenhang ersichtlich und damit die Stücke historisch bestimmbar wurden: Es handelte sich um frühe chinesische und spanische Seidenstoffe, mit denen vor Jahrhun-



Das alte Kissen

Die Bernsteinsäume
im brokatgewirkten Kissen
verglüht wie Tage, die mein Leben trugen –

Granatenbäume,
goldgewobne, blühen zerrissen.
Und wo des Kranichs prunkne Flügel
schlugen,
löst sich der Seidenfäden matte Milde
und flutet fahl im jahrverblichnen Bilde:
Wie tote Träume.

Maria Lutz-Gantenbein

Winter

Von Agathe Keller

Es ist Morgen. Es ist noch dunkel. Ich ziehe die Vorhänge zurück. Es hat geschneit, über Nacht. Wo Landschaft war, ist weiß. Wo Rasen, Gartenbeete waren, wo welke Blätter lagen, ist weiß. Einmal im Jahr zieht sich die Natur zurück. Weiß – grau. Ich stehe am Fenster. Irgendwo in mir ist Schnee gefallen, eben jetzt. Es ist gut, einmal nichts zu schauen, wenn man hinausieht. Diese aufsässigen, vielfach abgestuften Grün im Frühling. Diese tiefblauen Sommerhimmel über gelben Feldern. Diese rotbraunen Herbsttage. Sie lenken ab. Sie wollen bewundert sein. Wären sie sonst?

Einmal im Jahr läßt man sich in Ruhe. Da ist nichts, was mehr getan werden muß. Da ist alles. Da bin vor allem ich, am Fenster. Vor mir die große, weiße Kälte. Mir wird warm. Ich schließe die Augen. Die Helle bleibt. Sie weitet sich aus in mir. Sie verdrängt alles, den Sommer, den Herbst. Was noch da war von vorher. Es hat keinen Platz mehr. Es muß weg. Es will wiederbeginnen, jetzt gleich, an diesem ersten Wintermorgen. Was will wiederbeginnen? Ich weiß es nicht. Aber ich fühle, so müßte es eigentlich immer sein, so leer alles, so weit da und doch zurückgenommen. Man könnte dann vielleicht anders leben, leiser, wesentlicher. Man würde nicht dauernd ertrinken, in der Natur.

Im Winter ist natürlich nicht nur Weiß. Rechts steht eine Telephonstange. Sie war immer schon dort. Jetzt ist sie dort. Ein Strich. Und im goldenen Schnitt der Übergang vom Weiß zum Grau des Himmels. Und leicht angetönt die Drähte, unregelmäßig in den Abständen. Und dann verschwinden sie in den Schneeflocken. Ich habe diese Telephonstange schon gesehen, aber nie so, wirklich als Telephonstange. Ich sah sie als Ding neben vielen. Nie allein. Und so

Gewobene Geschichte



derten ein Priester den kratzenden Kragenrand hatte abfüttern lassen. Dieses Priestergewand ist übrigens ein Prunkstück der Abegg-Sammlung mit seiner wundervollen Stickereiborte aus winzigen Perlen — so fein, daß keine Nadel hindurchging und sie bei der Restaurierung auf den bloßen Seidenfaden aufgezogen werden mußten, was einige Monate Arbeit bedeutete.

Diese Kasel ist in einer Museumsvitrine der Abegg-Stiftung zu bewundern. Ausgestellt sind aber nur ein Bruchteil der vorhandenen textilen Schätze. Die andern werden im Studienraum der Stiftung aufbewahrt, wo sie für die wissenschaftliche Erforschung zur Verfügung stehen. Eine ganze Wand in diesem großen Raum besteht aus flachen, bis acht Quadratmeter großen Schubladen, die sich sowohl gegen den Studien- wie gegen den Konservierungsraum hin öffnen lassen, und jede Schublade ist angefüllt mit Geweben. Größere Stücke hängen an beweglichen Stellwänden, die auch als Ausstellungswände dienen.

Die Konservierungsabteilung arbeitet vor allem für die eigene Stiftung. Daneben werden auch Arbeiten für andere schweizerische Museen und öffentliche Sammlungen ausgeführt, während für private Aufträge die Zeit fehlt.

Große Aufgaben wurden in den letzten Jahren im Zusammenhang mit

Winter



Männerrock aus der Berner Burgunderbeute, restauriert von Mechtild Lemberg. Links vor der Konservierung (Rückenansicht), rechts nach der Konservierung (Vorderansicht). Foto: Historisches Museum, Bern

der Ausstellung «Die Burgunderbeute» im Berner Historischen Museum gelöst. Wer dort zum Beispiel den prachtvollen Fryburger Chormantel gesehen hat, mag sich gefragt haben, wie er wohl in solcher Schönheit die Jahrhunderte überdauern konnte. Daß ihm diese Schönheit erst durch die Restaurierung wiedergegeben wurde, bezeugen Fotos vom ursprünglichen Zustand. Dasselbe gilt für den von Mechtild Lemberg restaurierten burgundischen Männerrock.

Neben den beiden Restauratorinnen arbeiten gegenwärtig in der Abegg-Stiftung drei Volontärinnen. Ihre Lehrzeit beträgt drei Jahre und ist mit einem Stipendium verbunden, das ihnen während der Ausbildung finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht. Voraussetzung dazu sind eine abgeschlossene Lehre als Weberin und ein ausgeprägtes kunsthistorisches Interesse.

Textilkonservierung ist ein junges, im Aufbau begriffenes Gebiet. Stellen für Restauratorinnen sind bis jetzt dünn gesät, obwohl in der Schweiz wie in allen andern Ländern in vielen Sammlungen und Museen unrestaurierte Textilien unter Staub und Schmutz ein Dornröschen-Dasein fristen. Hier leistet die Abegg-Stiftung Pionierarbeit, der eine große Ausstrahlung gewiß ist.

ergeht es mir auch mit anderem. Der Tannenwald dort oben wird erst jetzt zum Wald, da er sich diskret verhüllt hat. Da mich sein Schwarz nicht mehr so bedroht. Da auch er einen Schritt zurücktritt. So ist es. Und ich werde ihn einen Winter lang nicht betreten, bestimmt nicht. Das habe ich immer so gemacht. Ich will ihn nicht stören, wenn er mich einmal in Frieden läßt. Ich habe noch einen anderen Winterwald, auf der linken Talseite. Zu dem hinauf steige ich. Ich stehe am Fenster. Aber ich freue mich schon. Ich werde ganz behutsam gehn, fast nicht auftreten. Ich werde die erste sein, die das erstemal durch diesen Schnee läuft. Was darunterliegt, zählt nicht. Was ich nicht sehe, ist nicht da. So ist der Winter. Nirgends ein Vorwurf. Das gibt es selten. Vielleicht in der Nacht.

Auf der Straße fährt ein Auto vorbei. Man hört nichts. Es gleitet oder rollt auf einem weißen Fließband. Es ist noch dunkel. Ich bin eine Stunde zu früh aufgestanden. Der Schnee hat mich geweckt. Das gibt es, Stille kann wecken. Stille kann genau so laut sein wie Lärm.

Ich stehe am Fenster. Man hört den Schnee fallen. 

STILBLÜTEN

Aus Schüleraufsätzen
gesammelt von Hans Röthlisberger

Mein Vater geht nicht mehr an die Gemeindeversammlungen, weil der Gemeinderat die Bürger immer von ein Fett aggompli stelle.

Mein Vetter ist Feuerwehrkommandant. Er sagt immer, der Sommer sei für die Brunst eine gefährliche Zeit.

Der Beschluß, den Atomsperrvertrag zu unterzeichnen, ändert wesentlich unsere Beurteilung des Wirkens von Bundesrat Spühler. Der Artikel Stikkelberger (Seite 12) war bereits gedruckt.

Daniel Roth